

Lien  
6 Monats  
1862.  
S. A. - 224  
J. W. Woldemar von Both  
Est. A. J. W.

Tartu Ülikooli Kirjandusmuuseum  
R. m. 1862



25841

## Beiträge zur Charakteristik unserer Provinzialen.

Nur  
das Leben lehret Bedem, was er sei.  
G ö t t e.

Raum irgend einer der kultivirteren Striche Europa's ist so wenig in seinen Eigenthümlichkeiten bekannt, so selten zum Gegenstande schriftstellerischer Darstellung gewählt worden, wie der Küstenstrich, der um den rigaschen Meerbusen gelegen ist. Während der Deutsche in Lappland und in Afrika sehr wohl Bescheid weiß, zuweilen auch eine mehr oder minder deutliche Vorstellung davon hat, wie Land und Leute an der Wolga und am Don beschaffen sind, weiß er häufig von Liv-, Est- und Kurland nicht mehr, als daß diese Provinzen zum russischen Reich gehören, einst eine selbstständige Colonie des römisch-deutschen Reichs bildeten und zum Theil von Deutschen bewohnt werden, die ein ziemlich dialektfreies Deutsch sprechen und, wenn man ihnen auf Reisen begegnet, erträgliche Gesellschaften abgeben.

Unter den Gründen, die diese Erscheinung erklären, möchte voran der stehen, daß die Bewohner der Ostseeprovinzen nicht eben viel von sich hören lassen, sondern ein isolirtes, in sich abgeschlossenes Dasein abspinnen; unsere Zustände sind von denen Deutschlands nach Außen hin nicht wesentlich verschieden genug, um die Wißbegier unserer Stammesgenossen rege zu machen; nach anderer Seite hin von diesen wiederum so abweichend, daß sie nicht für ihnen homogen gelten können. Im Inneren des russischen Reichs ist man den baltischen Zuständen gleichfalls im Allgemeinen fremd; die Abneigung der Russen und Polen gegen diejenigen Deutschen, die in jenen Ländern zerstreut leben, wird in vielen Fällen auf die Landsleute derselben am Ostseestrande übertragen und man fühlt sich nicht eben gedrungen, von dem, was an der Düna oder am Embach passirt, mehr Notiz zu nehmen, als nothwendig ist. So werden die Ostseeprovinzialen von den Russen zu den Deutschen, von den Bewohnern Deutschlands zu den Russen gezählt, und es geschieht am

Ende häufig, daß sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich sind oder sein sollen.

Merkwürdig genug! während das Ostseegebiet heut zu Tage von den Brennpunkten europäischen Lebens weit genug abliegt, um im Allgemeinen für eine terra incognita zu gelten, war es bis vor 150 Jahren viel umfreit und von vieler Länder Herren begehrt; Schweden, Dänen, Polen, Russen und Sachsen haben Jahrhunderte lang darum gestritten, die heut zu Tage wenig beachteten Ostseeprovinzen die ihren nennen zu dürfen, und manche der erst halb vernarbten Bunden, an denen wir lange gesiecht haben, datiren sich eben daher, daß wir unserer Zeit das allgemeine Interesse allzu lebhaft erregt haben und froh sein müssen, unter dem Schutz einer starken Hand endlich uns selbst überlassen geblieben zu sein. So ist es gekommen, daß die Vergangenheit unseres Landes bekannter ist, als sein gegenwärtiger Zustand; aus alten Chroniken läßt es sich wohl herauslesen, wie die kriegerischen Ritter und Bürger „to Lyffland“ in Krieg und Frieden gehaust haben; was in den letzten zwei Jahrhunderten aus ihnen geworden ist, weiß man nur in allgemeinen Umrissen und die Kinder des Landes kommen selbst häufig genug in Verlegenheit, wenn sie über Dinge Rechenschaft ablegen sollen, die sich außerhalb ihres nächsten Gesichtskreises, ihrer Vaterstadt, ihres Kirchspiels oder gar ihrer Provinz zugetragen haben. Ihre geistige Nahrung beziehen die baltischen Provinzialen aus dem fernem Stammlande im Südwesten; was sie von den Zuständen ihrer Heimath nicht aus direkter Anschauung kennen lernen, können sie aus schriftlichen Zeugnissen nur ausnahmsweise erfahren. Als Erbtheil aus ihrer Heimath am Rhein oder der Elbe haben die Eroberer dieses Landes zudem einen Sinn für Partikularismus, für ständische oder provinzielle Absonderung mitgebracht, der sich unverfälscht auf die Enkel vererbt hat, und so ist es gekommen, daß die Zustände des baltischen Landes, die Eigenthümlichkeiten und Lebensgewohnheiten seiner Einwohner in und außerhalb der Scholle, auf und aus der sie erwachsen sind, mehr von Hörensagen oder aus einer immerhin beschränkten Praxis bekannt sind, als aus gründlicher eingehender Betrachtung und aus dieser geschöpften Darstellung.

Trotzdem daß der Boden, aus dem das baltische Provinzialleben erwachsen ist, auf dem es sich entwickelt und ausgebildet hat, ein ziemlich eng begrenzter ist, ist er dennoch kein einheitlicher, sondern zerfällt er in eine Anzahl Provinzen und innerhalb dieser in verschiedene Partikulargruppen mit scharf ausgeprägten, wesentlich einandergehenden Verschiedenheiten. Nicht nur, daß der Nevalenser

und der Nigenfer, der Deselaner und der kurlische „Oberländer“ wesentlich von einander verschiedene Menschen sind, innerhalb der einzelnen Provinzen selbst kommen durchaus verschiedenartig ausgeprägte Typen vor. Wie Deutschland noch heut zu Tage ein mehr geographischer wie politischer Gesamtbegriff ist, innerhalb welches der echt deutsche Hang zur Individualisirung hundertfach verschiedenen Lebensformen und Bildungen Raum gelassen hat, die sich zum großen Theil fremd, wenn nicht feindlich gegenüber stehen, zerfällt auch das zum russischen Reich gehörige, in dem General-Gouvernement staatlich gegipfelte Ostseegebiet in zahlreiche verschiedene Gruppen von wesentlich aneinandergehender Eigenthümlichkeit, hergebrachten Sympathien und Antipathien, traditionellen Gegensätzen und Rivalitäten. So bietet unsere baltische Colonie ein getreues Miniaturbild des deutschen Stammlandes, das vor der Fülle seiner einzelnen, häufig interessanten, immer tief begründeten und doch nicht immer berechtigten Individualitäten zu keiner Einheit kommen kann; es geht bei uns die Individualisirung und Einzelabschließung aber noch weiter ins Extrem, als in Deutschland; während wie überall in Westeuropa auch in den deutschen Ländern das sociale Nivellement der Neuzeit die Unterschiede zwischen den einzelnen Gesellschaftsgruppen aufzuheben begonnen hat, die gebildeten Leute innerhalb der einzelnen Länder, Provinzen oder Städte einander mehr oder weniger gleich sehen und im Allgemeinen kaum mehr von einander zu unterscheiden sind, hat die staatliche und gesellschaftliche Absonderung und Abschließung unserer einzelnen Stände, auch innerhalb der einzelnen Provinzen und Städte durchweg von einander verschiedene Physiognomien ausgeprägt. Der livländische Edelmann und der rigasche Kaufmann sind z. B. von völlig verschiedenem Gepräge und stehen einander in Anschauungen, Gewohnheiten und Neigungen fast gegensätzlich gegenüber. Die Gewohnheiten und Sitten eines Volkes oder einer Gruppe finden ihren treuesten Ausdruck in dem einheimischen, durch die Geschichte gewordenen Recht; charakteristisch ist es nach dieser Seite hin, daß jeder der drei Stände einer baltischen Provinz sein eigenthümlich Privat- und Proceßrecht hat; wir zählen in unseren, von kaum zwei Millionen Menschen bewohnten Ostseeprovinzen nicht weniger denn zehn verschiedene Privatrechte (zu den Land-, Stadt- und Bauerrechten von Liv- und Estland kommen das öfelsche Bauerrecht, das kurlische und das piltenische Privatrecht und das kurl. Bauerrecht). Ist es zu verwundern, daß in einem Lande, in welchem jeder Stand sein eigenes Recht und Gesetz hat, die specielle, nach subjectivem Maß-

stabe gemessene Berechtigung des einzelnen Individuums im Vordergrund steht, die objective Norm häufig der persönlichen Neigung zum Opfer wird?

Ein Blick auf die Geschichte Liv-, Est- und Kurlands erklärt diese Absonderung und Einzelentwicklung des feinen Wesen nach Zusammengehörigen zur Genüge; die Geschichte unseres Landes bleibt sich in zwei Beziehungen durch alle die siebenhundert Jahre ihrer Vergangenheit getreu: sie bestand zu allen Zeiten aus einer Reihe von Konflikten mit fremden Völkern und dem ständischen Hader zwischen den einzelnen Klassen der einheimischen Bevölkerung. Die einzelnen Theile des baltischen Landes kamen aber mit sehr verschiedenen Völkern in Berührung, die alle verschiedene Einflüsse ausübten; im Norden waren Dänen und Schweden, im Süden Polen und Litthauer bald Nachbarn, bald Eindringlinge, endlich Herren. Aus diesen Quellen stammen die scharfen Unterschiede zwischen den einzelnen Provinzen und innerhalb dieser zwischen ihren einzelnen Gruppen. Ernst Moritz Arndt macht in seinem bekannten Buch: „Wanderungen und Wandelungen mit dem Freiherrn von Stein“ die Bemerkung, es sei ihm aufgefallen, wie verschieden die Liv- und Kurländer von einander seien; der Ernst und die biedere Gründlichkeit der ersteren sei offenbar eine Folge schwedischen Einflusses, während die lebhafteste Geschmeidigkeit und Gewandtheit der letzteren auf polnische Einflüsse zurückzuführen sei. Arndt hat unsere Landsleute hauptsächlich in Petersburg kennen gelernt, wo damals einige vornehme Kurländer und Kurländerinnen in den Hofkreisen bedeutende Rollen spielten; bei der bekannten deutschen Geselligkeit in fremde Formen mögen jene Kurländer etwas von dem Petersburger Ton angenommen und unsern Arndt dadurch auf eine falsche Fährte gebracht haben; so übertrieben der von ihm aufgestellte Satz darum in seiner strengen Fassung ist, so liegt ihm doch offenbar etwas Wahres zu Grunde. Wie die dänische Herrschaft und das lange Schwedenregiment unsern estländischen Nachbarn außer ihrem scharfen S offenbar eine gewisse Schwerefälligkeit hinterlassen hat, wie die Rigenser die alten Hanseaten noch heute nicht verleugnen können, so haben sich polnische Einflüsse in Kurland offenbar geltend gemacht; der Kurländer hat ein leichteres, beweglicheres Blut, als seine nördlichen Nachbarn und zeichnet sich offenbar durch größere Gemüthsfähigkeit und häufig größere Gemüthsjucht aus, an der allerdings die größere Wohlhabenheit und der Mangel durch größere Städte gebotener Vergnügungen gleichfalls ihren Antheil haben. Am stärksten sind die polnischen Einflüsse in dem so-

genannten kurischen Oberlande fühlbar geworden, in welchem, der Volksmeinung nach, noch heute „polnische Wirthschaften“ nicht selten vorkommen, und dessen zum Theil katholische, stark mit Litthauern vermischte ländliche Bevölkerung ziemlich ausgesprochen gegen die Bevölkerung von Dondangen, Tuckum und Bilten kontrastirt.

Mit Ernst Moriz Arndt's eben mitgetheilten Andeutungen über die Unterschiede zwischen den Einwohnern der einzelnen Gebietstheile unserer Heimath stimmen im Allgemeinen die Ansichten Kohns, dieses in gleichem Maaße aufmerksamen und oberflächlichen Beobachters baltischer Zustände, überein: „Im Ganzen“, heißt es Bd. 1 S. 430 ff. seiner bekannten Reisebeschreibung, „gelten die Kurländer für die besten Köpfe, die Livländer für die gebildetsten Leute, die Estländer für die am meisten militärischen Männer. Werden aber provinzielle Antipathien aufgeregt, so hört man bald, wie der Kurländer dem Livländer Unzuverlässigkeit, dieser jenem Raschheit und Ungeßüm, beide endlich dem biedereren Estländer Beschränktheit vorwerfen.“

Sehen wir vor der Hand von den Verschiedenheiten ab, in denen Liv-, Est- und Kurländer einander gegenüberstehen und versuchen wir, die baltischen Provinzialen in ihren Gesamteigenthümlichkeiten zu charakterisiren. Die Schicksale, welche die Einwohner des Ostseestrandes seit der deutschen Einwanderung erfahren haben, sind im Allgemeinen für alle drei Provinzen ähnliche gewesen, sie haben darum den Söhnen dieses Landes einen gemeinsamen Charakter aufgeprägt, der dem Fremden, mag er nach Riga, Mitau oder Reval kommen, in gleicher Weise als Landeseigenthümlichkeit entgegentritt; diese Eigenthümlichkeit ist der coloniale Charakter, den Land und Leute am Ostseestrande tragen; wir sind aber insgesamt ächte Colonisten, bewusst oder unbewußt verrathen wir es, daß kein Volk hinter uns steht, daß wir uns auf einem Boden bewegen, aus dem unsere Individuen erwachsen sind, nicht aber unsere innerste Nationalindividualität hervorgegangen ist, den wir mit dem Schwerte erobert haben und seit siebenhundert Jahren vertheidigen, einst mit den Waffen der Gewalt, heute mit denen des Rechts, der Intelligenz und der natürlichen Ueberlegenheit über die Ureinwohner. Der Deutsche in den Ostseeprovinzen, mag er dem Adel oder dem Bürgerstande angehören, mag er ein eingewandertes Proletarier oder auch nur ein sogenannter Klein- und Halbdeutscher sein, als ächter Colonist ist er zugleich geborener Aristokrat, der sich seiner Ueberlegenheit über die Eingeborenen, mag dieselbe eine reale, oder eine eingebilddete sein, zu jeder Stunde bewußt ist. In dieser

Thatsache liegen alle unsere Provinzialeigenthümlichkeiten, unsere Mängel, wie unsere Tugenden begründet; aus ihr ist es zu erklären, daß wir dem Ausländer durch unsere größere Formengewandtheit und gesellschaftliche Glätte auffallen; das häufig karrikierte, immer stolze Bewußtsein ein Deutscher und als solcher ein Culturapostel zu sein, erhebt den ärmsten Kleinbürger über seine lettische, estnische Umgebung und erfüllt ihn mit der Prätension, eine gewisse Geltung zu haben; der baltische Hang zur Bequemlichkeit, zum persönlichen Behagen und geselligen Lebensgenuß ist ebenso colonialen Ursprungs, denn er beruht auf der Jahrhunderte alten Gewohnheit des Eroberers, eine dienende Bevölkerung unter sich zu haben; die Familienhaftigkeit, die einen Grundzug des baltischen Lebens bildet und allen unseren Lebensgewohnheiten, ja selbst der Handhabung unserer Institutionen zu Grunde liegt und den erhöhten Anforderungen der Neuzeit gegenüber den stärksten Hemmschuh für den politischen Fortschritt bildet, er findet seine Erklärung in dem Umstande, daß die sparsame deutsche Bevölkerung des Landes im Laufe der Zeit zu einer, oder wenn man es genauer bezeichnen will, zu einigen großen Familien zusammengewachsen ist, deren einzelne Glieder einander mit verwandtschaftlicher Toleranz behandeln und die Dinge nicht allzu genau nehmen, weil sie in der genauen Personalkenntniß das Mittel zu einer psychologischen Erklärung der Mängel und Fehlgriffe des Einzelnen besitzen und auch „seine guten Seiten“ kennen. Weil die Bevölkerung unseres Landes eine nicht allzuzahlreiche Colonie ist, ist es endlich zu erklären, daß die Beschaffung der materiellen Lebensbedürfnisse im Ganzen eine leichte ist, die ohne allzuschwere Anspannung der Kräfte erreicht werden kann. Die nächste Folge dieser (selbstverständlich nur relativen) Leichtigkeit des Erwerbs ist der Mangel an Concurrenz und Strebsamkeit, das Sichgenügelassen an dem, was man zur Noth leisten kann und die nahe liegende Gefahr der Stagnation; vergleicht man das staatliche und geschäftliche Leben unserer Provinzen mit dem Deutschlands oder Englands, so wird der ehrliche Beobachter es sich nicht verhehlen, daß bei uns nur Einzelne das gründlich verstehen, was sie betreiben, nur wenige das thun, was sie sollen. „Fünf grade gehen zu lassen“ ist ein stillschweigendes unbewußtes Uebereinkommen unserer Provinzialen; wäre es ein absichtliches und ausdrückliches, so ließe es sich auf einen Grad sittlicher Verkommenheit zurückführen, von dem wir — dem Himmel sei Dank — noch frei sind; die gegenseitige, auf Herkunft und Personalkenntniß basirte Toleranz unserer Landsleute ist aber ein fast nothwendiges Produkt der colo-

nialen, vorwiegend auf das Gesellschaftliche gerichteten Existenz unseres Landes.

Der baltische Provinziale läßt sich aus einem doppelten Gesichtspunkt, dem westlichen und dem östlichen betrachten; er selbst wählt in den meisten Fällen den letzteren, weil ihm seine Nachbarn dabei zur Folie dienen und es eine allgemein menschliche Schwäche ist, daß man sich lieber in einem freundlichen, als einem unfreundlichen Spiegel betrachtet; seine östlichen Nachbarn sehen in dem baltischen Deutschen eine Incarnation aller deutschen Eigenthümlichkeiten und er läßt sich das gern gefallen; wollte der Provinziale sich mit seinen westlichen Stammesbrüdern parallelisiren, so wäre das Resultat ein anderes: er lernte einsehen, wie breit die Luft geworden ist, die ihn von dem hohen Culturstandpunkt, den jene gegenwärtig einnehmen, trennt. Wir wollen es versuchen, den hier zu Lande ungebräuchlichen westlichen Maßstab an Land und Leute zu legen; was unsere Eigenliebe dabei verliert, bringt unsere geförderte Erkenntniß vielleicht wieder ein; eine ernste, mit höherem Maßstabe messende Selbstkritik ist vielleicht nirgends so am Platz, wie in unserem Lande, wo Untersuchungen über den Werth oder Unwerth des Bestehenden fast geüffentlich gemieden werden, die Kritik eigentlich nur als geschwägige Medisance praktisch betrieben wird und ihrer eigentlichen Bedeutung nach völlig unbekannt ist. Wo bestehende Verhältnisse nur mit Anstrengung gefristet werden, wo ihnen, wie bei uns, durch ihren nationalen, von Außen her häufig gefährdeten autonomen Ursprung eine exceptionelle Stellung angewiesen ist, muß die Kritik sich in der That engere Grenzen gefallen lassen, als an anderen Orten; innerhalb dieser Grenzen darf ihr ihr gutes Recht aber nicht verkürzt werden, wenn nicht Stagnation und innere Fäulniß in Permanenz erklärt werden sollen.

Die Voraussetzung jeder gesunden und vernünftigen Kritik ist neben der Urtheilskraft die Unbefangenheit und Objectivität dessen, der sie ausübt: gerade diese ist in unserem Lande aber schwerer zu erwerben als sonst irgendwo; weil wir toujours en vedette sind, um unsere heiligsten Lebensgüter nach Außen hin zu vertheidigen, sind wir alle insgesammt bestochene Richter; weil uns die isolirte Lage unserer nordischen Heimath nur ausnahmsweise in den Fall setzt, die geförderten Zustände der westlichen Culturvölker und unseres deutschen Mutterlandes eingehend kennen zu lernen, fehlt uns in den meisten Fällen die Möglichkeit demüthigender Vergleichung; der landläufige Vergleich mit Verhältnissen, die hinter unseren zurückstehen, hat eine gewisse Selbstgefälligkeit an der Ostsee heimisch

gemacht, die unter den Gründen der Stagnation in Liv-, Est- und Kurland obenan steht. Dieser Mangel an kritischer Objektivität wird heut zu Tage als einer der hervorragenden Charakterzüge unserer Provinzialen angeführt werden müssen, weil der baltische Deutsche durch ihn besonders scharf gegen den modernen Deutschen, Franzosen oder Engländer absticht, bei dem die Ueberschätzung in der Regel jede unbefangene, harmlose Betrachtung der Dinge wenn nicht unmöglich gemacht, so doch gefährdet hat. Es ist überhaupt fest zu halten, daß die Unterschiede zwischen den Deutschen diesseits und jenseit der preußischen Grenze sich in ihrer vollen Schärfe erst in den letzten vierzig Jahren der Art ausgebildet haben, daß sie heute eine fast unübersteigliche Kluft zu sein scheinen. Insbesondere haben die letzten 14 Jahre eine ungeheure Umwälzung im Leben und Charakter des deutschen Volkes hervorgebracht. Die wachsende Theilnahme an dem öffentlichen Leben und der geschäftige Industrialismus haben binnen Kurzem aus den schläftrern deutschen Ideologen Männer der That und des wirklichen Lebens gemacht; die tüchtige Innerlichkeit, die das deutsche Volk in diese Periode des vorherrschenden Realismus und der industriellen Rührigkeit mitgebracht hat, wird dasselbe vor den Gefahren des Materialismus und merkantiler Verknöcherung bewahren, mögen auch Spekulationsgeist und Materialismus als Reaktion gegen die frühere einseitig spekulativ-theoretische Richtung im Augenblick ihre Häupter mit jugendlichem Trotz erheben.

Wie wesentlich sich die Dinge in Deutschland seit den letzten Decennien verändert haben, können wir Liv-, Est- und Kurländer am Besten gewahr werden, wenn wir in Betracht ziehen, wie anders unsere Stellung zu den gemüthen Deutschen während der bezeichneten Periode geworden ist. Noch im Jahre 1848 konnte es in einer Abhandlung über den Charakter der Liv-, Est- und Kurländer \*) heißen: „Die geistige Beschränktheit, die den eigentlichen Deutschen befähigt, mit 150 Thalern und einem ermüdenden Antel glücklich zu leben und nach der Tagesarbeit mit gemüthlicher Passivität im Kreise der lieben Seinigen eine Kanne Bier zu leeren — sei dem Ostseeprovinzialen nicht gegeben!“ Diese ihrer Zeit passende Charakteristik des Deutschen paßt heut zu Tage nur noch in den seltensten Fällen; die lächerliche Schwerfälligkeit, welche — nach Ansicht jenes „vormärzlichen“ Schriftstellers — den in die baltischen Provinzen eingewanderten Deutschen vor den Landeskindern erkennt-

\*) Vergl. „Das Inland, Jahrg. 1848 Nr. 21 (1. d. 5. Januar)“.

lich machte, existirt durchschnittlich heut zu Tage nicht mehr. Die damals vielgerühmte „baltische Gewandtheit“ und Leichtigkeit kommt unter den Verhältnissen des modernen Deutschlands dagegen häufig in die Brüche; der gesteigerte Verkehr, die Möglichkeit, mit geringen Opfern an Geld und Gut die Welt kennen zu lernen, hat den Deutschen in nicht zwei Jahrzehenden unkenntlich verändert und in einer Weise abgeschliffen, die ihn die Rivalität mit der Weltkenntniß und dem praktischen savoir-faire unserer Landsleute längst nicht mehr fürchten läßt. Was vor 15 Jahren noch eine Wahrheit war, ist somit unter den veränderten Verhältnissen der Gegenwart völlig unanwendbar geworden. Jene, den baltischen Provinzialen einstmals nachgerühmten Vorzüge eines praktischeren Sinns und einer gewissen Schlagfertigkeit den Vorkommnissen des äußeren Lebens gegenüber, haben aufgehört baltische Sonderzüge zu werden, sie sind mehr oder minder ein Gemeingut des gesammten deutschen Volks geworden.

Der constatirten Thatsache gegenüber, daß die blöde Innerlichkeit und unpraktische Ideologie unserer Stammverwandten abgenommen und einen geschärfteren Sinn für die Anforderungen des wirklichen Lebens, die Interessen des Staats und der Gesellschaft Platz gemacht hat, liegt die Frage nah: Was haben wir in dem gleichen Zeitabschnitt gewonnen, worin sind wir während der jüngsten Periode der Weltgeschichte vorwärts gekommen?

Die Anforderungen, welche man an den Fortschritt und die Entwicklung eines Volks oder Landes zu stellen berechtigt ist, können immer nur relative sein, die sich nach Zeit und Ort modificiren; einen absoluten Maßstab besitzen wir nicht; der Culturzustand anderer Staaten und Völker in derselben oder einer entsprechenden Periode, wird der einzige Maßstab sein, mit welchem wir messen können. Bei einer Abschätzung specifisch baltischer Eigenthümlichkeiten der Jetztzeit werden wir darum das Verhältniß derselben zu dem Leben und Treiben, den Anforderungen und Leistungen anderer Völker betrachten müssen, und welche Vergleichung läge uns näher als die mit dem deutschen Volk?

Vergleicht man die ungeheuren Fortschritte, die Deutschland in den letzten Decennien gemacht hat, mit dem, was in dem gleichen Zeitabschnitt bei uns geschehen, so wird man — gern oder ungeru — zugestehen müssen, daß wir — mit oder ohne Schuld — auf den meisten Lebensgebieten stehen geblieben sind und erst in der allerletzten Vergangenheit einige Versuche zum Vorwärtstommen gemacht haben. Sehen wir auf den einzelnen Lebensgebieten näher zu,

fragen wir uns, ob die specifischen Eigenthümlichkeiten unserer Denk- und Handlungsweise dieselben geblieben sind, die ältere Beobachter an uns wahrgenommen haben, die wir als Nationaltugenden und Mängel anerkannt haben, so werden wir bei einiger Aufrichtigkeit zu dem Resultate kommen, daß die im Großen und Ganzen gemachten Fortschritte nur unbedeutende gewesen sind, daß nur Unwesentliches geschehen ist, um den Grundübeln unserer baltischen Sonderart abzuhelpen: als solche müssen wir aber in Uebereinstimmung mit unseren obigen Andeutungen die Befangenheit in partikularen Sonderinteressen, den Mangel an sachlichem Ernst und die Neigung öffentliche Interessen ausschließlich vom Standpunkt des Gesellschaftlichen und Persönlichen zu betrachten und einen Hang zum materiellen Behagen (der häufig Verdunstung und Beschränktheit im Gefolge hat,) bezeichnen. Wir müssen es noch einmal betonen, daß der gemeinsame Boden, aus welchem, wie alle Eigenthümlichkeiten, auch die Schattenseiten der baltischen Art und Weise erwachsen sind, die colonial-abgeschlossene Stellung des Ostseegebiets ist. Weil diese durch alle Zeiten die gleiche war, stimmen die Schriftsteller älterer und neuerer Zeit in merkwürdiger Weise in ihren Urtheilen über den Charakter der Landeskinder überein. Die Urtheile der alten Chronisten, z. B. über den Hang zum Wohlleben und zur Bequemlichkeit in unseren Provinzen, sind zu häufig und zu bekannt, um einer Wiederholung zu bedürfen; sie haben ihrem Inhalt nach noch heute eine relative Wahrheit, die selbstverständlich durch die Fortschritte der Cultur und des modernen Lebens im Abnehmen begriffen ist; ebenso steht es mit den alten Berichten über den Ständehader und die Rivalitäten der einzelnen Corporationen und Stände, die sich auf jedem Blatt unserer Geschichte wiederholen und noch heute scharf genug hervortreten, um von Niemanden ernstlich verleugnet zu werden. Wenden wir uns späteren Zeitabschnitten zu, um Stimmen über dasselbe Thema zu hören. Herder, der längere Zeit in Riga lebte und die rigaschen Verhältnisse bekanntlich unter einem sehr günstigen Lichte ansah, weiß seinem Freunde dem Rector Snell\*) als Hauptvorzug seiner neuen Mitbürger doch nur ihren „leichten und gefälligen Umgang“ zu rühmen, und fügt hinzu: „der äußere Anstand“ und gute „Umgang“ gelte überhaupt besonders viel. Unser alter Topograph Hupel, der um die livl. Geschichte und Statistik des vorigen Jahrhunderts so hochverdiente Pastor zu Oberpahlen, der wohlwollendste

\*) Vergl. „Rig. Stadtblätter 1816, S. 172.“

Kritiker, den man sich wünschen kann, er kann doch nicht umhin, in den „Anmerkungen“ zum 1. Bande seiner bekannten „Topogr. Nachrichten“ zu erklären: „der den Livländern vorgeworfene Hang zur Verschwendung und zum Aufwand sei nicht ganz grundlos, der Bürger und Handwerker arbeite wenig, sei gewohnt den Nachmittag zu feiern\*) u. s. w.“; bei einem Panegyriker wie Hupel, fallen diese Zugeständnisse schon an und für sich schwer ins Gewicht, in seiner Charakteristik von Länden und Leuten (Bd. 2 derselben Topographie) spricht er sich aber einmal noch deutlicher, für jeden unbefangenen Leser sogar ganz unzweideutig aus, wenn er folgende Sätze wörtlich sagt: „Bei Besetzung der Landesdienste sieht man allerdings am Wenigsten auf Geschicklichkeit und Wissenschaft.“ „Man findet bei uns wirklich gelehrte Männer, aber wenige haben Zeit und Lust, sich durch Schriften bekannt zu machen; der bei uns herrschende Hang zur Gemächlichkeit und zum geselligen Umgang und der Luxus halten Manchen von der Schriftstellerei ab.“ Was will das nicht bei einem Schriftsteller sagen, der hinzufügt: „das ist kein Unglück, in anderen Ländern wird desto mehr geschrieben!“ Im ferneren Verlauf erzählt derselbe Schriftsteller uns von Predigern in Livland, die nie ein theologisches Colleg gehört, von Advokaten, die eigentlich nur „eine Profession“ gelernt, von Ärzten, die auf der Universität Theologen gewesen u. s. w. Wörtlich mit älteren und jüngeren Referenten stimmt ferner überein, was Hupel „vom Stolz des deutschen Pöbels in Livland“ erzählt.

Nicht viel jünger als Hupel, aber doch unserer Zeit ungleich näher stehend, ist der Dichter Carl Petersen, der livländische Poet „par excellence“; wenn wir an seine Beurtheilung baltischer Zustände erinnern sollen, so brauchen wir nur an einige seiner Dichtungen zu erinnern, die heute halb vergessen, vor 30 Jahren in jedermanns Mund waren. Da heißt es z. B. in der durch ihre Ironie geradezu genialen „Epistel an Br.“:

Seit ich wiederum frier' im Norden,  
Ist manches an mir „pur Fett“ geworden,  
Bin doch ein Livländer comme il faut,  
Ein rechter Kimmeltürk und badaud  
Hab' ich im Säckel auch keinen Gulden,  
Mach ich für tausend Thaler Schulden.  
Was schiert mich Hume, Rousseau und Kant?  
Hab' ich nur einen Topf mit Schmand,  
Und sitz' an meinem lieben Theetisch,  
So ist der Theekessel mein Fettsch!

\*) Topographische Nachrichten Bb. 1. S. 555. 583.

Kann ich bei einem guten Schinken,  
 Mein Gläschen Doppelfümmel trinken,  
 So ist das schönste Gedicht von Petrarke  
 In meinen Augen — nur dummer Quark!

Ich glaube, diese Sprache im Munde eines Mannes, der doch durch und durch Livländer war und sein Vaterland mit voller Seele liebte, bedarf keines weitem Commentars! oder sollen wir dem Leser noch wiederholen, was der Dichter in seiner „Prinzessin mit dem Schweinerüssel“ ganz direct von unserem Lande sagt, wie er das alte Thema von dem Materialismus und der Toleranz gegen Dilettantismus und Halbheit, die bei uns „gäng und gebe“ ist, variirt:

Was hier nichts taugt, keinen Pappenspiel,  
 Das findet in Livland ein sichres Asyl,  
 Und mancher ungelehrte Bär,  
 Gilt dort und hält sich für 'nen Missionär.

Josef. Was ist in Riga denn für ein Ton?

— Nur Ton von Thalern, mein lieber Sohn.

Ein ächt rigisch' Kind thut Gott nur loben,  
 Weil er's baltische Meer so nah geschoben  
 Und denkt, geht Riga einmal zu Grund',  
 So kommt auch der jüngste Tag zur Stund'!

Daß hinter diesem übermüthigen Spott und für die verwöhnten Gaumen unserer Zeit allzu derben Humor ein ernster Sinn steckt, ist für jeden, der etwas vom Dichter weiß, selbstverständlich. — Wohl's haben wir bereits oben Erwähnung gethan, wir wollen unsere Leser hier nur auf seine Urtheile über Dorpat und Riga verweisen, in welchen der vorherrschend gesellschaftliche Charakter des liv- und kurländischen Lebens sehr deutlich betont und nicht un- deutlich zu verstehen gegeben wird, wie sehr derselbe ernsterem Geistesstreben und wahrer wissenschaftlicher Tüchtigkeit Abbruch thue. Des anonymen Verfassers der im „Inland“ (1848) abgedruckten Abhandlung über den Charakter der Liv-, Est- und Kurländer ist gleichfalls bereits Erwähnung gethan worden; einige Sätze aus jenem Aufsatz (der unsere Landsleute im Ganzen über die eigentlichen Deutschen stellt,) mögen zum Ueberfluß noch folgen:

„Ein Werk wirklich kolossalen Fleißes, wie es die deutsche Gelehrtenstube zu Stande bringt, ist von keinem Inländer in den Ostsee-provinzen zu erwarten; weder ist das Sitzorgan bei ihm in der Weise entwickelt, noch wird ihm die Abstraction von anderen Reizungen und Interessen und die jahrelange Concentration auf einen Punkt des Wissens in solchem Grade möglich sein. Statt des gelehrten Fleißes finden wir weit häufiger ästhetischen, philosophischen oder naturwissenschaftlichen Dilettantismus.“



fungen in allen Ständen unserer Provinzen (den Bauern ausgenommen) ausgebildet und bis in die neueste Zeit hinein erhalten hat, wiedergegeben — sie bedürfen darum kaum einer weiteren Ausföhrung. Unsere Tugenden und Fehler sind im Grunde dieselben geblieben: sie nehmen sich im Licht der modernen Civilisation nur anders aus, als zu der Zeit, in welcher die Gegensätze, die unser Zeitalter bewegen, noch ungeschieden neben einander bestanden.

Sollen wir die Quintessenz der mitgetheilten Urtheile über das Leben und Treiben in Liv-, Est- und Sturland zusammenziehen, so ergibt sich uns als Endresultat, die eigenthümliche Verwachsenheit des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens unserer Heimath. Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Lebensgebieten finden überall statt und sind nothwendig; bei uns sind sie fast identisch. Das Privat- und Familienleben steht in keinem Gegensatz zu dem öffentlichen: das letztere geht vielmehr in das erstere auf. Nirgends ist es schwieriger als bei uns, die Sache von der Person zu trennen, denn die privaten Beziehungen prävaliren in den meisten Fällen über die öffentlichen.

Der höchste, stolzeste Schmuck unserer heimischen Lebensgestaltung, das Familienleben, ist darum von dem Familienleben wesentlich verschieden, das man in dem Deutschland der Gegenwart vorfindet, und hierin vielleicht der Grund des bei uns weit verbreiteten Irrthums, es gebe in Deutschland gar kein richtiges Familienleben mehr, zu suchen. Bei uns ragt die Familie in die Oeffentlichkeit hinaus, ist sie vom eingreifendsten Einfluß auf den Gang politischer und öconomischer Angelegenheiten, liegt sie aller Geselligkeit zu Grunde und bildet sie den Hauptgegenstand des Interesses ihrer Angehörigen, wie fremder Personen; in Deutschland ist die Familie das Privatheiligthum des Einzelnen, das er fremden Blicken ungern preisgibt und von seinem geschäftlichen oder staatlichen Leben möglichst fern hält; die Grundlage der Geselligkeit in Deutschland wird von gemeinsamen Interessen gebildet, die Familienhaftigkeit ist nur einer ihrer Bestandtheile, nicht das ausschließliche Material, aus dem sie erbaut worden. Man meint bei uns häuslicher und familienhafter zu sein, als in Deutschland, und man hat in gewisser Beziehung Recht, darf dabei aber nicht übersehen, daß es bei uns sehr schwer ist, anzugeben, wo Haus und Familie aufhören und die Oeffentlichkeit anfängt. In Deutschland ist diese Grenze haarscharf gezogen; der Begriff des Hauses und der Familie ist darum enger, als bei uns, es gehören gewisse

Lebensgebiete, die bei uns noch einen privaten und häuslichen Charakter tragen, in Deutschland bereits der Doffentlichkeit an; innerhalb der engen Grenze seines Haus- und Familienlebens ist der genuine Deutsche aber häufig viel häuslicher als der Liv-, Est- oder Kurländer. Man kann bei uns sehr häuslich sein und ausschließlich ein Familienleben führen, dabei aber außerordentlich gefellig leben.

Schon die ausgeprägte ständische Absonderung unseres Landes macht den familienhaften Charakter unserer Gefelligkeit erklärlich, und es kann wohl ein Vorzug genannt werden, daß bei uns — wie Niehl in seiner „Familie“ es als wünschenswerth bezeichnet — die Gesellschaft, das erweiterte Haus ist; aber auch mancher Uebelstand muß dabei mit unterlaufen; die baltische Gefelligkeit trägt bei all den hohen Vorzügen, die sie sonst hat, im Grunde wenig ein, ja sie wirkt häufig sogar auf das häusliche Leben verflachend. Mit Personen gleichen Standes, gleicher Beschäftigung, häufig gleicher Abstammung, läßt es sich gewiß vortrefflich leben; bildend ist ein derartiger Umgang aber nur ausnahmsweise, denn es sind keine verschiedenen Elemente da, die sich gegenseitig befruchtend durchdringen können. Künstlerische Interessen sind bei Dilettanten eigentlich nur durch den gegenseitigen gesellschaftlichen Austausch möglich; daß sie bei uns fast nirgends vorkommen, hat einfach darin seinen Grund, daß Jeder seine häuslichen und persönlichen Sorgen und Interessen in die Gesellschaft mitbringt, man bei uns nicht Interessen, sondern Neuzigkeiten austauscht. Weil sich Alles kennt, interessirt sich auch Alles für einander, ohne darum interessant zu sein; es giebt vielleicht nirgends in der Welt soviel Lokalanekdoten, wie bei uns; die Leute geben mitunter ihre eigenen Anekdoten oder die ihrer Vorfahren und Angehörigen zum Besten. Niehl zählt — ich glaube in seiner „Reise von Riga nach Dorpat“ — eine ganze Anzahl landläufiger Anfangsphrasen für livländische Unterhaltungen her, alle laufen auf Anekdoten, Reminiscenzen oder Familienangelegenheiten hinaus. Wie die Stände, schließen sich auch die Geschlechter gegen einander ab; in einem livländischen Salon sitzen die Damen — wenn nicht etwa getanzt wird — regelmäßig in einem Zimmer zusammen und versuchen Conversation zu machen, während die Männer im Nebenzimmer disputiren oder Karten spielen, unter allen Umständen aber rauchen.

Die familienhafte Ungezwungenheit unseres gesellschaftlichen Lebens giebt demselben ohne Zweifel einen eleganten Charakter, der gegen die gepuzte, absichtliche Miene, die in Deutschland häufig in

die Gesellschaften mitgebracht wird, angenehm absticht, er trägt aber auch dazu bei, der Mehrzahl unserer Gesellschaften Alles höhere Interesse zu nehmen und sie nur für diejenigen genießbar zu machen, die ihnen gewohnheitsmäßig angehören. Weil die Geselligkeit den doppelten Zweck hat, zu unterhalten und zu bilden, wird sie in ihrer bisherigen Gestalt der steigenden feineren Civilisation gegenüber unhaltbar; dieser Umstand trägt gewiß zum guten Theil die Schuld daran, daß man allenthalben Klagen über den Verfall unseres geselligen Lebens vernimmt, die ernstern und bedeutenderen Elemente sich immer mehr aus demselben zurückziehen und die beaux restes früherer Gesellschaftskreise, sich gegenseitig nach Kräften emmythiren.

Den geselligen Beziehungen unseres Lebens sind die staatslich-öffentlichen nahe verwandt, auch auf sie überträgt sich in vielen Fällen der familienhaft-gesellschaftliche Charakter unserer Existenzform. Wo sich Pflicht und Neigung in unserem Lande nicht begegnen, ist es um die pünktliche Erfüllung ersterer in der Regel schlecht bestellt. Wo man sich mit den Ansprüchen des äußeren Lebens und der Toleranz seiner Umgebung leicht abfinden kann, stellt man in der Regel an sich selbst nur mäßige Ansprüche, und wo eine derartige gegenseitige Genügsamkeit die Regel bildet, wird die alte Sentenz „leben und leben lassen“ zur allgemeinen Parole.

Die Geschichte der letzten Jahrzehende ist aber auch an uns nicht spurlos vorübergegangen; in den Adern des baltischen Lebens beginnt das Blut bereits schneller zu circuliren. Hoffnungen und Wünsche, die sonst der Einzelne in sich verschloß, werden öffentlich erwogen, der patriarchalische Charakter unseres öffentlichen Lebens wird in immer weiteren Kreisen seiner Unzulänglichkeit nach erkannt, die erhöhten Anforderungen des praktischen Lebens schneiden mehr und mehr in das träge Fleisch unserer Behaglichkeit, Eisenbahnen und Dampfmaschinen lehren die Nothwendigkeit größerer Präcision, zwingen täglich mehr zu größerer Mäßigkeit und strengem Festhalten an objektiven Normen. Bis in das Innere unserer einst für undurchdringlich gehaltenen Wälder bahnt die westliche Cultur sich ihre Wege, ihrem nivellirenden Einfluß können sich auch die originellen, scharf ausgeprägten Charaktere unserer Kleinstädter und deutschen Landbewohner auf die Länge nicht mehr entziehen. Aber wir haben aus der Vergangenheit unseres isolirten baltischen Lebens auch Manches mitgebracht, das der Neuzeit nicht zum Opfer werden darf. Diejenigen, welche die Beibehaltung des Bestehenden à tout prix durchsetzen wollen, tragen aber am Meisten dazu bei, den Be-

\* *Handwritten notes at the top of the page, partially obscured and difficult to read.*

stand dessen, was fortzuleben verdient, zu untergraben; hemme man nur den Gang der freien, natürlichen Entwicklung nicht, lasse man jedem vernünftigen Bedürfnis die Möglichkeit, seiner Befriedigung nachzugehen und der wahre Kern unseres Lebens wird gewahrt bleiben. Unsere Zeit hat den hohen Beruf, die Errungenschaften der einzelnen Individuen und Völker zum menschlichen Allgemeingut zu machen; bei uns wird ihre Aufgabe zunächst darin bestehen, an dem Partikularismus, in dem wir befangen sind, zu rütteln; die bestehenden Unterschiede sollen nicht aufgehoben, sie sollen nur auf ein vernünftiges Maß zurückgeführt und höheren Zwecken dienstbar gemacht werden; Liv-, Est- und Kurländer sollen in ihren Verschiedenheiten den Grund zur Annäherung, nicht zur Entfremdung und Isolirung sehen, Stadt und Land an ihren gegenseitigen Geschicken Theil nehmen und das höhere Interesse, das sie gemeinsam haben, anerkennen. Das gesellschaftliche Mivellement, dessen Deutschland sich bereits seit Jahren erfreut, muß und wird sich auch bei uns Bahn brechen: die verschiedenen Stände und Berufe, so lange sie auch gesellschaftlich auf sich selbst angewiesen sind, führen alle in gleicher Weise zu jener einseitigen Bornirtheit, die jeden seine Sphäre für die einzig berechtigte ansehen und, wie Börne treffend sagt, den Professor die Welt für eine Studierstube, den Kaufmann für einen Laden, den Astronom für eine Sternwarte halten läßt. Das Privatleben, die persönlichen Beziehungen des Einzelnen müssen in ihre natürlichen Grenzen verwiesen werden, wenn sie der Gefahr der Verknöcherung und Beschränkung, die sie ihrer gegenwärtigen Bedeutung nach involviren, entgehen sollen. Das Familienleben wird und muß dabei gewinnen, wenn der allgemeine Lebensinhalt an Ernst und Bedeutung zunimmt. Treten die allgemeinen Interessen mehr in den Vordergrund, wird der Werth des geselligen Lebens nicht mehr dem momentanen Behagen, das es bietet, sondern nach der Bedeutung bemessen, die es für die Dauer behält, macht man an seinen Beruf und an die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens nicht mehr den falschen Anspruch: „vor allen Dingen gemüthlich zu sein und ja nicht das gute gesellschaftliche Einvernehmen zu stören“, scheidet man, mit einem Wort, das öffentliche Leben von dem privaten und gesellschaftlichen, so werden alle diese einzelnen Lebensgebiete dabei gewinnen und sich nicht mehr in ihrer Entwicklung hemmen und kreuzen. Je enger der Kreis des Hauses und der Familie sich zieht, desto mehr wird er an Tiefe und Gehalt gewinnen; unsere fälsche Gemüthlichkeit, die aller Orten, — auch da, wo sie nicht hingehört, aufgesucht wird, führt nur allzuleicht zur Gemüth-

*Handwritten notes in the right margin:*  
 Man soll  
 auf die  
 Freiheit  
 zu kommen

*Vertical handwritten notes in the right margin:*  
 Die wir  
 an die für  
 unrichtig  
 orientali-  
 stisch, was  
 sowohl die  
 sich nicht  
 mit dem  
 aus Tolle  
 hat die  
 quistion  
 hat sich  
 nicht  
 ang. d. s.  
 unrichtig  
 der nicht  
 zu be-  
 freit.

*Handwritten notes at the bottom of the page, continuing the text or providing additional commentary.*

losigkeit, jener weichlichen gedankenlosen Oberflächlichkeit, die Schiller's Wallenstein so treffend mit den Worten:

Ein leichter Sinn bewegt die muntren Säfte,  
Doch keine Seele wärmt das Eingeweide —

bezeichnet.

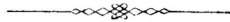
Unser alt-livländischer (oder richtiger gesagt baltischer) Hang zur Bequemlichkeit und zum Behagen, hat von seiner ursprünglichen Naivität und Gemüthlichkeit in neuerer Zeit vielfach dadurch eingeblüßt, daß er sich mit dem modernen Materialismus zu einem höchst widerlichen Gauzen verbunden hat; er stammt nicht mehr aus sinnlicher Frische und unbefangener Gemüthsucht, er hat sich mit den Elementen berechnender Kaffinerie verfest. Je mehr geistige Interessen zum Durchbruch kommen, Fragen von allgemeiner Bedeutung und Tragweite sich geltend machen, desto mehr wird die träge Gemüthsucht und Bequemlichkeit abnehmen müssen; nach dieser Seite hin sind die erhöhten Schwierigkeiten des Erwerbs geradezu von Segen gewesen, weil sie zu energischerem Anspannen der Kräfte zwingen; machen sich erst künstlerische Ansprüche an das Leben geltend, so wird auch der etwas brutale Luxus, den man gegenwärtig bei uns treibt, eine edlere Richtung nehmen und nicht mehr alles geistigen und ästhetischen Gehalts entbehren: hat die Kunst doch für jeden gebildeten Menschen die gleichen Rechte an seine Beachtung, wie die wissenschaftliche und praktische Bildung.

Unsere baltische individuelle Entwicklung hat uns mit kostbaren Vermächtnissen für die neue Phase, in welche wir treten, ausgerüstet; das religiöse Leben erfreut sich bei uns einer Frische und Unmittelbarkeit, die Deutschland im Kampf seiner Parteien zum guten Theil eingeblüßt hat; das Familienleben und die Ehe sind nirgends in ihrer hohen Bedeutung ernstlich gefährdet; die größere Behaglichkeit und Auskömmlichkeit des materiellen Lebens in unserem Lande hat Kleinlichkeit und Neid nicht in dem Maß aufkommen lassen, wie in den überbevölkerten Staaten des Westens; die Abgeschlossenheit unserer Pfarrhäuser, Edel- und Bauerhöfe führt jährlich unverdorbene Kräfte den Kampfplätzen unseres staatlichen und socialen Lebens zu, ein Proletariat mit all' den Gefahren, die ein solches im Gefolge hat, besitzen wir noch nicht; der Grund und Boden, den wir bewohnen, ist den Kindern, die er hervorgebracht, noch nicht zu eng geworden, er harret nur der fleißigen Hände, die ihn dem Wohlstand des Menschen dienstbar machen sollen — viel läßt sich endlich von den Erfahrungen lernen, die civilisirtere Länder in ihren Lehrjahren bereits durchgemacht haben; wir können darum mit frischem

Muth der Zukunft entgegen gehen. Was an unserem Leben und Sein der Regeneration bedarf, welche die Schäden sind, an welchen unser Provinzialleben siecht, hat die Geschichte einer langjährigen, bei all' ihrem Wechsel eintönigen Vergangenheit satzsam gelehrt, steht auf den Blättern unserer liv-, est- und kurländischen Provinzialhistorie leserlich genug geschrieben, um offenen Augen leicht verständlich zu sein. Doch „der Erkenntnißbaum ist nicht der Baum des Lebens“! es bedarf auch des ernststen, consequenten Willens, um die Schlacken des Ueberlebten abzuwerfen und einer höheren Stufe der Entwicklung theilhaft zu werden. Möge es an diesem niemals bei uns gebrechen!

*Vgl. Buch  
ed. 18.  
17*

**Julius Eckardt.**



(Sonderabdruck aus dem „Rigaschen Almanach für 1863.“)

Von der Censur gebilligt. Riga, den 30. October 1862.

Druck von W. F. Häcker in Riga.